

die Lokomobile einem gewissen Edward Freeman im nördlichen Dakota; er arbeitete mit ihr im Lande umher, wo es gerade etwas zu verrichten gab. Anfang August 1915, als die kanadische Weizenernte vor der Tür stand, faßte er den Entschluß, mit seiner Maschine sich heimlich über die Grenze zu schmuggeln, so die Uebertrittsgebühren zu sparen, sich drüben ein kanadisches Nummerenschild anzuhängen und frischfröhlich die hohen Erntelöhne einzuheimsen. Nach Abschluß eines größeren Auftrags in der Nähe der Grenze ratterte er eines Abends los, scheinbar landeinwärts, kehrte aber auf halbem Wege um und schnaufte verstohlen im großen Bogen über die offene Prärie der Grenze zu; den Anhänger mit all seinem Hab und Gut — nicht viel — und den Kohlen sowie den Wasserwagen schleppte er hinter sich her. Zunächst ging alles gut; er überschritt die Grenze irgendwo in der leeren Steppe, und als am nächsten Morgen die Sonne aufging, war er in Kanada. Zwar in Kanada; doch hatte er keine Ahnung, wo eigentlich. Ohne sich lange zu besinnen, fuhr er darauflos; der Tag verging; er hatte die kleine Ortschaft verfehlt, den äußersten Vorposten der urbar gemachten Gebiete in diesem Landstrich, welche er sich zum Ziel gesteckt. Die Kohlen und das Wasser gingen auf die Neige. Und noch war die zweite Nacht seiner abenteuerlichen Rumperei auf der schweren Maschine noch nicht heraufgezogen, als mit einem letzten, schwachen Kolbenstoß die Maschine den Dienst verweigerte. Freeman, ein hartgesottener Allerweltskerl des Westens, verlor den Mut vorderhand noch nicht, verschlief die Nacht und tat am nächsten Tage das, was er schon hätte am vergangenen machen müssen: er wanderte die Spur der Lokomobile, die in dem hohen Gras leicht zu erkennen war, zurück, denn er konnte in der vergangenen Nacht sein Ziel nur um wenige Meilen verfehlt haben, und jetzt am Tage mußte er es bei der klaren Sicht entdecken. Er fand es am nächsten Morgen. Vollständig erschöpft

bat er um Hilfe, die darin bestand, daß die Polizei sich lebhaft für ihn zu interessieren begann und ihn zu längerem Aufenthalt auf Numero Sicher brachte. Die Lokomobile, so, wie sie draußen in der Steppe wartete, wurde versteigert und fiel für ein Butterbrot einem gewissen Dick Ballhorn zu, der die einsam in der weiten Prärie vor sich hintrauernde Maschine aus ihrem wasser- und feuerlosen Elend erlöste und munter mit ihr gen Norden abdampfte. Eine Reihe von Jahren diente dem guten, ehrlichen, dicken Dick die brave Maschine nach besten Kräften; sie wurde mit jedem Tage älter und müder; die Siederohre wurden alle Augenblicke undicht; die Ventile pfliffen aus verbotenen Löchern, und öfter als nötig flog der Riemen ab, denn die Riemenscheibe hatte sich verzogen. Dick dachte nicht daran, noch viel Geld für Reparaturen hineinzustecken; platzte sie oder brach sie zusammen, gut, das war ein rühmlicher Tod; er hatte sein Geld und ein Vielfaches darüber längst heraus. Doch er sollte sich verrechnet haben, in der Lokomobile steckte noch ein Funken der wilden Urseele der Elemente, die solcher Behandlung sich zu widersetzen gewillt war. Im Spätherbst des Jahres 1919 betrieb Dick mit seiner Maschine einen Dreschsatz im Süden der Provinz Alberta. Es war kalt und regnete ganz fein, aber noch fuhr man mit aller Macht fort, den Weizen vom Felde zu dreschen, denn Schnee stand am Himmel. Dick, der schon in aller Frühe in seiner Maschine Feuer aufgemacht hatte, fror erbärmlich und nahm einen guten Schluck nach dem andern, bis er schließlich warm wurde, aber gleichzeitig in einen gelinden Tausel geriet, in dem sich ihm alles im rosigsten Lichte malte. Pfeifend, in vernüchter Unvorsichtigkeit, kraxelte er auf der Maschine umher, stellte an der Oelzuführung herum, drehte überflüssigerweise Schraubenmutter nach, die sich gar nicht mehr anziehen ließen, und war so recht mit sich und der Welt eins, als plötzlich, weil jemand zu unregelmäßig die Garben in den Drescher eingeworfen